

Jörg Traeger
21.1.1942 – 29.7.2005

Im Alter von 63 Jahren verstarb am 29. Juli 2005 Jörg Traeger, ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Universität Regensburg. Er wurde 1942 als Sohn eines Arztes in Rosenheim geboren und hat dort 1961 das Abitur gemacht. Früh zeigte er künstlerische Neigungen und nahm schon als Siebzehnjähriger bei Oskar Kokoschka an der internationalen Sommerakademie in Salzburg teil. Nach dem Abitur studierte er bei Erich Glette, Rudi Tröger und Georg Meistermann Malerei an der Kunstakademie in München und legte 1966 als Jahrgangsbester das Erste Staatsexamen für Kunsterzieher ab. Produktive Tätigkeit als Maler blieb ihm auch später wichtig, und er war außer Max Imdahl wohl der einzige Lehrstuhlinhaber im Fach Kunstgeschichte, der kunstschaffende und kunsthistorische Arbeit miteinander verband.



Ab Wintersemester 1961/62 studierte er Kunstgeschichte gleich nebenan an der Ludwig-Maximilians-Universität, unterbrochen durch ein Trimester an der Università per Stranieri in Perugia und eine Stipendiatenzeit an der Bibliotheca Hertziana in Rom. Römische Kunst sollte einer der bleibenden Schwerpunkte seiner Forschungen werden. 1968 promovierte er in München bei Wolfgang Braunfels und wurde 1970 dessen Assistent. Von prägender Bedeutung für eine überraschende Erweiterung seines wissenschaftlichen Horizonts wurde die Begegnung mit Carl Georg Heise, dem wegweisenden Direktor der Hamburger Kunsthalle, der sich im Ruhestand in die weitere Umgebung von Rosenheim zurückgezogen hatte. Heise war immer ein Entdecker und Anreger junger Begabungen gewesen, und er hat Traeger für das Werk Philipp Otto Runges, des neben Caspar David Friedrich bedeutendsten Malers der deutschen Romantik, interessiert. Mit „Studien zum Werk Philipp Otto Runges“ hat sich Traeger 1973 in München habilitiert. Schon drei Jahre später wurde er auf den neu gegründeten Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Regensburg berufen. Er hat diesen Lehrstuhl mit großer Tatkraft zu einem lebendigen Zentrum der kunsthistorischen Lehre und Forschung gemacht, einen klug komponierten Lehrkörper aufgebaut, sich für die Erhaltung und Bewahrung regionaler und örtlicher Monumente – Walhalla und die Abteigebäude von St. Emmeram – eingesetzt und das örtliche Kunstleben

in Regensburg mit Beiträgen begleitet. Er war in Regensburg verwurzelt, wurde dort zu einer Institution und hat die günstigen Arbeitsbedingungen an einer abseits von den großen Zentren liegenden Universität geschätzt. Rufe nach Tübingen und an den hoch renommierten Lehrstuhl in Bonn hat er abgelehnt. Die Stadt Regensburg hat ihm solche Treue durch die Verleihung der Albertus-Magnus-Medaille gedankt. Er wurde zwar in diese und jene Gremien berufen, aber er drängte sich nicht nach Ehrenämtern. Er hielt sich frei für seine außerordentlich kreative, farbige Tätigkeit als Forscher. In seinem äußeren Auftreten war er eher scheu, aber der malende Kunsthistoriker strahlte eine musische Impulsivität aus, die etwas Jungendliches an sich hatte und nur in seinen letzten Lebensjahren durch eine ihn traumatisch treffende Erfahrung überschattet wurde.

Sein wissenschaftliches Œuvre beginnt mit einem römischen Thema und mit dem Studium von Bildern, auf denen Kunst der Darstellung herrscherlichen Zeremoniells dient. Das entsprach der Zeitstimmung um 1970, doch Traeger war das Gegenteil eines Bilderstürmers. Er behandelte in seiner Dissertation die Gestalt des reitenden Papstes, wie sie in der römischen Kunst vom 12. bis zum 16. Jahrhundert anzutreffen ist, und beschäftigte sich mit dem politischen wie dem theologischen Sinn dieser Darstellungen. Schon in dieser Erstlingsschrift zeigt sich Traegers spezifisches Gespür für Bilder als Herrschaftszeichen, als „Insignien“ und für deren Zuspitzungen und Verwandlungen in Zeiten der politischen Krise. Er sah das Wechselverhältnis zwischen Macht und Kunst, Politik und Ikonographie, das im Gefolge von 1968 leidenschaftlich diskutiert wurde, mit einem unbefangenen, vertrauenden, fast möchte man sagen, unschuldigen Blick. Dadurch sind die Perspektiven seiner Arbeiten auf diesem Feld panoramahafter, farbiger als bei seinen entschiedener ideologisierten Altersgenossen. Er stand in dem kunsthistorischen Ambiente der 70er und 80er Jahre für sich, verweigerte sich jeder Lagermentalität. Seine Produktivität war erstaunlich. An die Arbeit über den reitenden Papst schlossen sich Versuche zur Identifizierung der Reiterfigur im Bamberger Dom, vor allem aber eine monumentale Untersuchung zum Programm der Ausmalungen in der Stanza d'Eliodoro im Vatikan an, die er im Lichte der aktuellen kirchengeschichtlichen Ereignisse zwischen dem Pisaner Konzil und den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Franzosen vor einer tief geschichteten, papstgeschichtlichen Folie interpretiert. Nach 1971 vollzog er in seinen Forschungen die Wende vom päpstlichen Rom zur deutschen Romantik, von Raffael zu Runge.

Traegers 1975 vorgelegte Runge-Monographie ist eine erstaunliche Leistung und zwar zunächst einmal im äußeren, arbeitstechnischen Verstande. Gewiss, Runge war berühmt, aber vielleicht mehr seiner Schriften

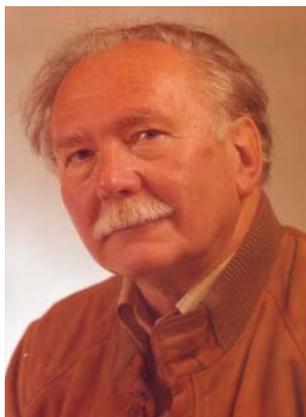
als seiner Werke wegen. Es gab keine umfassende Darstellung seines Œuvres. Traeger hat einen mustergültigen kritischen Katalog von Runge's Gemälden, Zeichnungen und graphischen Arbeiten erstellt. Aber er hat darüber hinaus eine profunde Darstellung von Runge's geistiger Welt geschrieben. Er hat sich in die hermetische, verschlüsselte Sprache von Runge's Werken vertieft, welche eine ganz neue, von der Tradition gelöste Symbolik entfaltete und eine Art Kunstreligion entwickelte. So hat er ein bedeutendes Werk über den romantischen Eigensinn der deutschen Kunst um und nach 1800 verfasst. Wie tief er fortan von der Vorstellungswelt des deutschen 19. Jahrhunderts und deren Träumen bewegt war, zeigt neben vielen Einzeluntersuchungen sein 1987 erschienenes Buch „Der Weg nach Walhalla. Denkmallandschaft und Bildungsreise im 19. Jahrhundert“. In der Auswertung der Quellen und der Ausbreitung der Dokumentation ist es von exemplarischer Exaktheit, aber Traeger's Text ist durchtönt von einer durchaus poetischen Stimmung. Am Ende beschreibt er fast wehmütig, wie das Aufkommen der Eisenbahn die ludovicischen Illusionen zerstörte.

Man muss diese Publikationen im Gedächtnis haben, um zu verstehen, auf welcher eigenwilligen, fast idiosynkratischen Weise Traeger von der deutschen Romantik den Weg wieder zurückfand ins römische Cinquecento. 1997 legte er ein umfangreiches, quellengesättigtes Buch vor mit dem Titel „Renaissance und Religion. Die Kunst des Glaubens im Zeitalter Raffaels“. Auf einer vielstufigen kultgeschichtlichen Grundlage analysiert er die religiöse, die fromme Erscheinung von Raffaels Sposalizio und rückt damit ein Schlüsselwerk der Hochrenaissance wieder in seinen originären kirchlichen Zusammenhang. Ein wenig sieht es so aus, als ob der Blick der Nazarener auf Raffael mit dem Rüstzeug des quellenkritisch arbeitenden Kunsthistorikers habe restituieren wollen. Er kommt von der deutschen Romantik zurück nach Rom. Aber sein Buch ist eine Pionierleistung, weil es der kunsthistorischen Renaissanceforschung eine neue Perspektive eröffnete. Es war ein Unglück, dass Traeger diesem Buch eine Einleitung vorausschickte mit den Kapiteln „Die Paganisierung der Kunstgeschichte: I. „der protestantische Beitrag“ und II. „der jüdische Beitrag“. Vielleicht gehörte die ganze Unschuld und Lauterkeit Traeger's dazu, sich so ahnungslos dem schlimmsten Verdacht auszusetzen. Die Vorwürfe blieben nicht aus. Eine scharfe Rezension aus prominenter Feder erschien in der Tagespresse und hat ihn tief, wohl unheilbar getroffen.

Traeger aber gab nicht auf. Die beiden Bücher, welche er in den folgenden Jahren schrieb, wurden anders. Es ist etwas Grundsätzliches, auch Bestürztes in seinen späten Schriften. Mit dem Buch „Goya und die Kunst der Freiheit“ kehrt er zur Epoche um 1800 zurück, die ihn früher in seinen Runge-Studien gefesselt hatte. Jetzt jedoch beschäftigt er sich mit der li-

beralen Seite der neuen Kunst im 19. Jahrhundert. Aber am Ende sieht er die neuen Künstler fast tragisch in Einsamkeit und Entfremdung und verweist auf Heines „Götter im Exil“. Sein letztes Buch trägt den Titel „Kopfüber. Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts“. Es ist eine facettenreiche, anregende Schrift, doch sie schlägt nicht selten einen apokalyptischen Ton an, spricht von Ende und Tod und hebt dann das Melodramatische doch wieder durch eine fast spielerische Ironie auf. So schließt Traegers reiches wissenschaftliches Werk gebrochen. Als Kunsthistoriker pochte er wie nur irgendeiner auf Quellen und Methode. In seinen Ferien verlangte es ihn danach zu malen, und er tat das mit naiver Impulsivität. Soviel Freude, Begeisterung man seinen Arbeiten oft anmerkt, hat er doch als Zeitgenosse ersichtlich jene Unsicherheiten und Verletzungen mit sich getragen, ohne die heute ein lebendiger Umgang mit der künstlerischen Vergangenheit nicht mehr möglich ist.

Willibald Sauerländer



Walther Heissig
5.12.1913 – 15.9.2005

Walther Heissig studierte 1936 bis 1941 in seiner Geburtsstadt Wien und in Berlin die Fächer Mongolistik, Sinologie, Ethnologie, historische Geographie und Vorgeschichte und wurde 1941 in Wien zum Dr. phil. promoviert. Es folgte ein längerer Aufenthalt in Ostasien, den er vor allem für Forschungen zur mongolischen Literatur nutzte. 1943–1946 war er Dozent für mongolische Sprache, Literatur und Geschichte an der katholischen Fudan-Universität in Peking. Nach Kriegsende und der Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft

begab er sich nach Göttingen und habilitierte sich dort 1951 für mongolische Literatur und Geschichte. Freilich war die Göttinger philosophische Fakultät nicht willens, für ihn eine bezahlte Stelle zu beantragen, so dass er jahrelang auf Forschungsstipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft angewiesen war. Das änderte sich erst, als er sich 1957 nach Bonn umhabilitierte und noch im gleichen Jahre zum apl. Professor ernannt wurde. 1958 wurde er Diätendozent und 1963 wissenschaftlicher Rat. 1964 wurde er in Bonn o. Professor für Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens und Direktor des zentralasiatischen Seminars der Universität Bonn.